

## Das Konzept der Eigenschaftslosigkeit

Roman ---> Unübersichtlichkeit der Gesellschaft, indem sich die Figuren nur schwerlich an die gesellschaftliche Semantik anschließen. Die Figuren setzen sich selbst in eine Lücke, sind sich der Problematik bewusst.

Dieses Gehn ohne Ziel und deutliche Bestimmung in einer lebhaft mit sich selbst beschäftigten Stadt, diese gesteigerte Anspannung des Erlebens bei gesteigerter Fremdheit, die noch durch die Überzeugung verstärkt wird, dass es auf einen nicht ankomme, sondern nur auf diese Summen von Gesichtern, diese vom Körper gerissenen, untereinander zu Armeen von Armen, Beinen oder Zähnen zusammengefassten Bewegungen, denen die Zukunft gehört, vermag das Gefühl zu wecken, dass man sich als noch ganz und geschlossen für sich wandelnder Mensch schon geradezu unsozial und verbrecherisch vorkommt; aber wenn man dem dann noch weiter nachgibt, kann unversehens auch eine so törichte leibliche Annehmlichkeit und Verantwortungslosigkeit daraus entstehen, als gehöre der Körper nicht mehr einer Welt an, wo das sinnliche Ich in kleine Nervenstränge und -gefäße eingeschlossen ist, sondern einer von unwacher Süße durchfluteten. (MoE, S.723)

Gesellschaft der „funktionalen Differenzierung“ = Zersplitterung und Anonymisierung / Ulrich erscheint sich selbst „nur noch wie ein durch die Galerie des Lebens irrendes Gespenst [...], das voll Bestürzung den Rahmen nicht finden kann, in den es hineinschlüpfen soll.“ (MoE, S.648) Differenzierung der Gesellschaft in Systeme = Aufheben der Bedeutung der Person: „das Ich verliert die Bedeutung [...] als ein Souverän.“ (MoE, S.474) Ähnlich: bei Claude Lévi-Strauss reicht der Begriff der *Identitätsmaske* bis hin zum *Identitätsverlust*:

Ich habe nie ein Gefühl meiner persönlichen Identität gehabt, habe es auch jetzt nicht. Ich komme mir vor wie ein Ort, an dem etwas geschieht, an dem aber kein Ich vorhanden ist. Jeder von uns ist eine Art Straßenkreuzung, auf der sich Verschiedenes ereignet. Die Straßenkreuzung selbst ist völlig passiv; etwas ereignet sich darauf.<sup>1</sup>

reflexive Selbstreferenz d.h. Vorstellung von der eigenen Identität als Ich = Symbol / Ich bzw. Seele nach Musil ortlos, verfehlt: „In ihrem schönen, großen Leib saß die Seele hilflos wie in einem weiten blühenden Land.“ (MoE, S.425) Das Ich ist, wie auch die Welt, unfest, „chamäleonartig“, denn jede Selbstbeobachtung wird durch eine andere Beobachtung in einer sich unendlich potenzierenden Reflexivität überboten. Das Ich ist somit einem „Bewegungssturm“ ausgesetzt. (MoE, S.473). Ernst Mach: „Vom Augenblick der Geburt bis zum Tode wechselt es ohne Ruhe.“<sup>2</sup>

Zentrale Differenz: Es gibt den Mann ohne Eigenschaften und den Mann mit Eigenschaften. Arnheim: Aufwertung der Individualität / vorhanden im gesellschaftlichen System ---> „das Muster Arnheim“ (MoE, S.176), denn er verkörpert mit allen subjektorientierten, ichkultischen Attributen bzw. Eigenschaften den Grandiositätswahn, die Souveränität des Ichs / Semantik der autonomen und selbstbestimmten Individualität

---

<sup>1</sup> Hier zit. in: Reese, Walter/Schäfer, *Niklas Luhmann zur Einführung*, 3. Aufl., Hamburg: Julius Verlag, S.78.

<sup>2</sup> Hier zit. in: Arlt, Herbert/Diersch, Manfred: *Sein und Schein – Traum und Wirklichkeit. Zur Poetik österreichischer SchriftstellerInnen im 20. Jahrhundert*, Europäische Hochschulschriften: Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur: Bd. /Vol. 1442, Frankfurt a.M.: Peter Lang 1994, S.145.

Souveränität der Selbstreferenz = Souveränität der Fremdreferenz: einsame schriftstellerische Betätigung und glänzende Präsenz in der Parallelaktion ---> Die Selbstachtung und das zufriedene Selbstgefühl Arnheims ergeben sich aus der Übereinstimmung und der Verinnerlichung der Fremdreferenz. Er sucht durch „Ideale und Moral [...] das große Loch zu füllen, das man Seele nennt.“ (MoE, S.185) ---> Parodie

Ich = Leerstelle: das „Ich ist gebrochen“ (MoE, S.1409), denn die Form der Referenz auf das Ich hat die Form des Zitats, dessen intensives Auftreten im Werk die Figur zu einem Spiegelreflex von Zitaten macht. Die Figuren sprechen in der 3. Person des ‘man’. Das Ich wird im Namen des ausgeschlossenen Dritten transfiguriert. Das ‘man’ funktioniert als Verteidigung, als Platzhalter des Ich, als subjektiv gesetztes Zeichen, durch ‘man’ wird das Ich gelöst, aber nicht gelöscht, es bleibt ein latentes Apriori, ein „eingeschlossenes Ausgeschlossensein“ (MoE, S.1842).

Das ‘man’: Selektion des Bewusstseins, das Selbst in die Fremdreferenz, in die Allgemeinheit zu bannen, um dort einen semiologischen Ort zu finden. Die Subjektivitätserfahrung findet im ‘man’ ihre sprachliche bzw. metaphorische Beheimatung. Paradoxie: die Figuren sagen ‘man’ und meinen ‘ich’, um einen weniger schmerzlichen Ort zu finden, an dem das Problem des in der Gesellschaft verschwundenen bzw. nicht als Einheit darstellbaren Ich toleriert werden kann. Luhmann: nicht den Tod des Subjekts, sondern den Versuch, die komplexe Vielheit der Identitäten im System zusammenzuhalten bzw. in den anonymen Strukturen und Prozessen des Systems aufzulösen und sich zu sammeln in der Allgegenwart der Zeit.

zu allem, was es gab, zog ihn etwas hin, und etwas Stärkeres ließ ihn nicht dazu kommen. Warum lebte er so unklar und unentschieden? [...] In dem erfrorenen, versteinten Körper der Stadt fühlte er ganz zu innerst sein Herz schlagen. Da war etwas in ihm, das hatte nirgends bleiben wollen, hatte sich die Wände der Welt entlang gefühlt und gedacht, es gibt ja noch Millionen anderer Wände; dieser langsam erkaltende, lächerliche Tropfen Ich, der sein Feuer, den winzigen Glutkern nicht abgeben wollte. (MoE, S.157)

Ich ---> vom Selbst als etwas Fremdes beobachtet, das draußen steht und das Unbehagen und Unsicherheit in der Figur bereitet / Gefühl des Erschreckens im Roman übermotiviert. Dieser Fremde „verfügt über einen äußeren, unparteiischen und autonomen Standpunkt, von dem aus die Insider [...] beobachtet, überprüft und zensiert werden können.“<sup>3</sup> Angesichts des Fremden wird das Ich eine Verlegenheitsformel.<sup>4</sup> Die Figuren pendeln hin und her, sie beobachten zwischen Selbst und Anderes und kommen nicht heraus.

Die Figuren werden zu abstrakten Aktanten, zu mythischen Aktanten, „weil sie nicht mit individuellen und kollektiven Subjekten interagieren, sondern diese ersetzen und dadurch deren Funktionen verdecken.“<sup>5</sup> Das ‘man’ dominiert als „die überwachende

---

<sup>3</sup> Baumann, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt a.M.: Fischer 1995, S.103.

<sup>4</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S.169.

<sup>5</sup> Zima, Peter V.: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*, 2. Aufl., Tübingen/Basel: A. Francke Verlag 2007, S. 325.

Neugierde der Öffentlichkeit“ (MoE, S.997) und äußert den schmerzenden Abstand nicht nur vom eigenen Ich, sondern auch von der Umweltkomplexität.

Die Form des ‘man’ = völlig kompatibel mit Ulrichs *Eigenschaftslosigkeit* / a) als Schutz des Selbst, als „Rettung der Eigenheit“ (MoE, S.47) und b) als das Gegenteil nicht nur des idealen Arnheims, sondern auch des Genies: „Genialität ist nichts anderes als seine ins Subjekt transportierte Idealität. Ihr negatives Vorstadium ist die Eigenschaftslosigkeit – so wie das Pendant im negativen Vorfeld der objektiven Idealität die Abstraktion.“<sup>6</sup> Eigenschaftslosigkeit = Resignation:

Wer sich dagegen auflehne, würde jedoch unfehlbar den lächerlichen Eindruck eines Mannes machen, der zwischen die Pole einer Faradisationsmaschine geraten ist und gewaltig zuckt und rüttelt, ohne dass man seinen Gegner wahrnehmen kann. Denn der Gegner ist nicht durch die Leute gegeben [...], sondern ihn bildet die flüssig-luftartige Unfestheit des allgemeinen Zustandes selbst, sein Zusammenströmen aus unzähligen Gebieten, seine unbegrenzte Verbindungs- und Wandlungsfähigkeit. (MoE, S.453f.)

Nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft = genial (aber im negativen Sinne), denn sie hat durch ihre „Zwangsvorstellung“ (MoE, S.32) die Komplexität des einzelnen Individuums reduziert: Die Gesellschaft ist „ein geniales Ganzes“, das „aus einer Summe von reduzierten Individuen besteh(t)“ (MoE, S.32). Figur ---> Modell, das die „in Ereignissingularitäten zerfallende Welt pragmatisch ordne(t).“<sup>7</sup>

Beispiel der Differenz zwischen dem Mann mit Eigenschaften und dem Mann ohne Eigenschaften: In einem Gespräch mit Diotima charakterisiert der Protagonist sich selber und seinen Gegner Arnheim wie folgt: „‘Ich bin vielleicht nur ein kleiner Kiesel, und er ist wie eine prächtige bauchige Glaskugel.’“ (MoE, S.275)

Eigenschaftslosigkeit = weder Sicherheit noch Verantwortung: „Heute dagegen hat die Verantwortung ihren Schwerpunkt nicht im Menschen, sondern in den Sachzusammenhängen. Hat man nicht bemerkt, dass die Erlebnisse vom Menschen unabhängig gemacht haben?“ (MoE, S.150) Eigenschaftslosigkeit = Potential für Unsicherheit, nicht für Anhaftung an stereotypen Rollen / Befreiung von Zwang und Herrschaft einer leeren Identität, wegen des Möglichkeitsdenkens, das nur hier seinen Platz findet: „Ein Mann ohne Eigenschaften sagt nicht Nein zum Leben, er sagt Noch nicht! Und spart sich auf; das hatte sie mit dem ganzen Körper verstanden“. (MoE, S.455) / universale Affirmation = neue Moral Musils als Bedingung für das Mögliche. Das Konzept der Eigenschaftslosigkeit ist völlig kompatibel mit Luhmanns Bezeichnung der Moderne als die Epoche der „höheren Freiheit zum Nein“ und „höheren Spezifikation zum Ja“.<sup>8</sup>

Eigenschaftslosigkeit: a) Freiheit von der Täuschung, dass es etwas hinter der Person geborgen und unbeobachtbar ist und b) Auflösung der Differenz zwischen der Eigentlichkeit des Ich und der Allgemeinheit des ‘man’: „aus der Uneigentlichkeit, aus dieser schimmernden Verstecktheit, in der wir das Ungewöhnliche manchmal

<sup>6</sup> Schmidt, Jochen: *Ohne Eigenschaften. Eine Erläuterung zu Musils Grundbegriff*, Tübingen: Max Niemeyer 1975, S.78.

<sup>7</sup> Mach, Ernst: zit. in: Pfotenhauer, Helmut/Riedel, Wolfgang/Schneider, Sabine: *Poetik der Evidenz. Die Herausforderung der Bilder in der Literatur um 1900*, Würzburg: Königshausen/Neumann, S.126.

<sup>8</sup> Luhmann, Niklas: Soziologie der Moral, in: Ders./Pförtner, Stephan H. (Hg.): *Theorietechnik und Moral*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978, S.425.

empfinden. Es ist wie ein Netz ausgebreitet, das uns quält, weil es weder hält, noch loslässt.“ (MoE, S.566) Ähnliches wünscht sich Agathe: „Wenn es trockener wäre, möchte ich mich auf den Rasen legen! [...] Ich wollte so gern auf einer Wiese liegen, beschrieben zur Natur zurückgekehrt wie ein weggeworfener Schuh!“ (MoE, S.1090) Diese Sehnsucht nach dem Verschwinden aus der Gesellschaft ist als eine Sehnsucht danach zu deuten, unbeobachtbar von den anderen und von dem fremden Ich zu sein.

Das Individuum und dessen Name sind in der gesellschaftlichen Maschinerie bedeutungslos: „Sein Name, diese zwei vorstellungsärmsten, aber gefülsreichsten Worte der Sprache sagte hier gar nichts“. (MoE, S.159)